



Der ganz normale Alltag in einer psychiatrischen Klinik – festgehalten von einem Pfleger, der sich später als Fotograf selbständig machte.

BILDER WILLI KELLER

Hinter verschlossenen Türen erstickt

1971 sterben bei einem Brand im Burghölzli 28 Patienten – ein Buch beleuchtet den damaligen Klinikalltag

DOROTHEE VÖGELI

Dicker Rauch schlägt am Morgen des 6. März 1971 einem Nachtpfleger entgegen, als er von einem Rundgang ins Stationszimmer zurückkehrt. Rasend schnell breiten sich die giftigen Schwaden in der geriatrischen Männerabteilung C1 des Burghölzli aus. Die Rettungskräfte sind rasch zur Stelle. Aber sie haben keine Schlüssel, um die Türen und vergitterten Fenster zu öffnen. Als schliesslich die städtische Brandwache die Türen sprengt, kommt für die Mehrzahl der 43 Patienten jegliche Hilfe zu spät. 28 Menschen sterben, die meisten erstickten im Schlaf. Jene, die sich zu retten versuchen, scheitern an den verschlossenen Türen und vergitterten Fenstern.

Viele dieser Patienten hat der damalige Psychiatriepfleger Willi Keller wenige Monate vor der Brandkatastrophe fotografiert. Mit dem Einverständnis der Klinikleitung dokumentierte er den Alltag einer der Öffentlichkeit unbekannt Welt, auch im Hinblick auf eine Ausstellung. Nach dem tragischen Ereignis war niemandem mehr danach zumute. Die Bilder gerieten in Vergessenheit – bis Keller sie 43 Jahre später wieder entdeckte. Für das Staatsarchiv war der Fund ein Glücksfall. Denn im Zuge der gegenwärtigen Aufarbeitung der fürsorglichen Zwangsmassnahmen in der Schweiz spielen die psychiatrischen Kliniken eine zentrale Rolle.

Eine Hommage an die Opfer

Gleichzeitig fiel die Brandkatastrophe in eine Zeit des gesellschaftlichen Um- und Aufbruchs, die auch die Psychiatrie erfasst hatte. Zusammen mit dem Fotografen Keller und dem Chronos-Verlag lancierte das Staatsarchiv deshalb das Buchprojekt «Eingeschlossen», für das es zwei erfahrene Fachleute, Sabine Jenzer und Thomas Meier von der Beratungsstelle Landesgeschichte, ins Boot holen konnte. Auch der Regierungsrat war vom Projekt überzeugt. 2015 sprach er einen Kredit aus dem Lotteriefonds. Damit finanzierte er den Hauptteil der eben erschie-

nenen Publikation, die sich als eine Hommage an die 28 Männer versteht, die am 6. März 1971 ums Leben kamen.

Als Pfleger hatte Willi Keller mit ihnen Tage und Nächte verbracht. Er war mit ihren Nöten, ihren wechselnden Stimmungen vertraut. Er kannte die Tages- und Arbeitsabläufe, die beengenden Platzverhältnisse und die Monotonie des Anstaltslebens, von denen seine Momentaufnahmen zeugen. Sie stehen im Zentrum des Buchs. Insider Keller, der seit 1972 als freischaffender Kunstmaler und Fotograf tätig ist, verfasste auch die Bildbeschreibungen. Er protokolliert und bleibt dabei nah an den Patienten. Sein Blick ist respektvoll, nie anklagend. Trotz aller Trostlosigkeit blitzt immer wieder auch Heiterkeit auf.

In der Presse und auf der politischen Bühne schlug die Brandkatastrophe hohe Wellen. Minuziös zeichnen Sabine Jenzer und Thomas Meier im ersten Teil des Buchs auch die juristische Aufarbeitung des «schicksalsschweren Tags» nach, wie die NZZ damals schrieb. In die Schusslinie war zunächst der Nachtpfleger der Abteilung C1 geraten, der später freigesprochen wurde. Dass im Stationszimmer der Brandherd war, bezweifelten die Brandschutzexperten nicht, die genaue Ursache blieb jedoch ungeklärt.

Das im Burghölzli herrschende Sparregime wurde in der Presse Gegenstand hitziger Polemiken. Denn zum Ausmass des Unglücks hatte beigetragen, dass der völlig renovationsbedürftige Trakt C seit Monaten im Umbau war, wie der Verwaltungsdirektor am Tag des Brandunglücks einräumte. Weil die Hälfte dieses Traktes unbewohnbar war, herrschte noch mehr Platznot als sonst. Wegen des Feuers schmolzen die Pasticabdeckungen und Kunststoffwände, die vor Staub und Baulärm schützen sollten. An den giftigen Dämpfen starben hauptsächlich bettlägerige Männer, die aus Kostengründen nicht in ein Provisorium verlegt worden waren.

Seit den 1920er Jahren war die Platznot in der Psychiatrie ein Thema. Um die Kliniken Rheinau und Burghölzli zu entlasten, wurde bereits damals ein Raumprogramm für eine dritte Anstalt er-

arbeitet. Anfang der 1930er Jahre schuladisierte die Regierung die Pläne wegen ungünstiger Finanzlage.

Nach dem Zweiten Weltkrieg folgte ein neuer Anlauf. Entgegen der Meinung der Ärzte aller Fraktionen sprach sich aber die Mehrheit des Kantonsrats gegen den Bau einer dritten Klinik aus, derweil Klinikdirektor Manfred Bleuler von unhaltbaren Zuständen sprach. Obwohl Matratzen für Schwerstkranke auf dem Boden ausgelegt wurden, konnte das Burghölzli nicht mehr alle Patienten aufnehmen. Bleuler warnte vor Epidemien und zunehmender Gewalttätigkeit. 1961 hatte der Kantonsrat schliesslich ein offenes Ohr. 1971, kurz vor der Brandkatastrophe, bewilligte das Stimmvolk eine dritte psychiatrische Klinik in Embrach.

Psychiatrie im Umbruch

Trotz deplorable Zustände im sanitären Bereich war auch die überfällige Renovation des Burghölzli erst in den 1960er Jahren an die Hand genommen worden. Damit einher ging die Modernisierung der Psychiatrie. Das augenfälligste Symbol war der Abbruch der Anstaltsmauern um 1967/68. Den von der 68er-Bewegung geprägten Aufbruch zeichnen die Autoren nicht aufgrund von Akten und Publikationen nach. Stattdessen führten sie Gespräche mit 13 Ärzten und Psychiatriepflegern, die um 1970 im Burghölzli tätig waren. Deren Erinnerungen kondensieren sie im letzten Teil des Buchs zu einem anschaulichen Bild des sich wandelnden Umgangs mit den 500 Patienten, die im Burghölzli lebten.

Einige der Befragten waren in der Basisgruppe engagiert. Diese brachte die Kritik der antipsychiatrischen Bewegung in die Klinik ein, stiess aber damit nicht nur auf offene Ohren. Bei allen Differenzen sind sich jedoch die Befragten in einem Punkt überraschend einig: Die Aufbruchjahre im Burghölzli erlebten sie sehr positiv. Ambros Uchtenhagen, 1973 im Zuge der institutionellen Reformen zum Direktor der neu geschaffenen Sozialpsychiatrie ernannt, bezeichnet sie als die glücklichste Zeit seines Lebens.

Bis in die 1960er Jahre waren Messer und Gabeln aus Angst vor Verletzungen verboten. Auch das Tragen von Brillen war nicht erlaubt. Hingegen wurden bereits 1965 zwei geschlossene Abteilungen geöffnet. Im Rahmen eines Pilotversuchs durften einige Patienten einer Arbeit ausserhalb der Klinik nachgehen. Der Prozess der weiteren Öffnung und gesellschaftlichen Wiedereingliederung der Patienten war jedoch langwierig – obwohl man in der damaligen Hochkonjunktur sogar «schwerstgestörte Menschen in irgendwelchen Betrieben unterbringen konnte», wie sich der einstige Oberarzt Emanuel Hurwitz erinnert.

Die tiefgreifendste Veränderung im Klinikalltag brachte jedoch die pharmakologische Wende. Neuroleptika, Tranquilizer und Antidepressiva eröffneten vielen Patienten überhaupt erst therapeutische Möglichkeiten. Mit der Zeit verschwanden die «grossen Kuren» wie die Insulinschocktherapie, die Fieberkur oder die Elektroschockbehandlung. Bei den Schilderungen dieser Methoden nehmen die interviewten Pflegenden und Ärzte kein Blatt vor den Mund. Ebenso schonungslos berichten sie vom Umgang mit «widerspenstigen» Patienten. Laut Berthold Rothschild, der bis 1969 Oberarzt am Burghölzli war, wurden die «grossen Kuren» auch zur Disziplinierung eingesetzt. Um Patienten ruhigzustellen, schnitt man ihnen mitunter ein Stück Gehirn heraus.

Inzwischen sind die pharmakologischen, psychotherapeutischen und sozialen Therapieansätze selbstverständlich geworden. Selbst Jules Angst, der bis 1994 Forschungsdirektor war, warnt aber vor einem Überhandnehmen der Pharmakotherapie und der Verstärkung der biologischen Psychiatrie. «Man soll nicht nur Hirnforschung machen», sagt der 91-Jährige in diesem höchst aufschlussreichen Buch, das die Psychiatriegeschichte mit der Gegenwart verknüpft.

Sabine Jenzer, Willi Keller, Thomas Meier: Eingeschlossen – Alltag und Aufbruch in der psychiatrischen Klinik Burghölzli zur Zeit der Brandkatastrophe von 1971. Verlag Chronos, Zürich 2017. Fr. 48.–.

Polizeivorsteher hinterfragt auch Altersnennung

Wolff zeigt sich von Kritik unbeirrt

amü. · Dem alternativen Stadtrat Richard Wolff bläst ein steifer Wind entgegen: Sein Entscheid, die Nationalität von Tätern und Verdächtigen nur noch auf Anfrage mitzuteilen, wird hart kritisiert. Wolff zeigte sich am Sonntag davon unbeeindruckt. Als Wochengast des SRF-Regionaljournals sagte er, dass er von Medienschaffenden, aus der Politik und von der katholischen Kirche des Kantons Zürich positives Feedback erhalten habe. Der Polizeivorsteher denkt sogar bereits einen Schritt weiter. Explizit zur Altersnennung bei Verkehrsunfällen befragt – eine solche Nennung könnte Grundlage einer Diskriminierung von Senioren oder Jungen sein –, erklärte er, es könne durchaus «in Zukunft ein Thema» werden, dass das Alter in gewissen Fällen nicht mehr genannt werde. Allerdings: «Im Moment geht es um Ausländer und Nationalitäten. Vom gesellschaftlichen Umfeld her ist es eine ganz andere Situation.»

In gewissen Fällen werde man die Nationalität weiterhin nennen; als Bei-

Wolffs fragmentierter Blick

Kommentar auf Seite 11

spiel erwähnte Wolff im SRF-Regionaljournal die Demonstrationen von Kurden, die oft vor dem türkischen Konsulat stattfanden. Am 1. Mai werde künftig aber nur noch auf Nachfrage mitgeteilt, woher die Täter stammten. Bisher informierte die Stadtpolizei über die Herkunft von Personen aus anderen Kantonen oder aus dem Ausland, die mit der Polizei in Konflikt geraten waren.

Auch im Kantonsrat gibt Wolffs Entscheid derweil zu reden. SVP-Fraktionschef Jürg Trachsel (Richterswil) verurteilte die «Maulkorbpolitik» des städtischen Sicherheitsvorstehers am Montagmorgen in einer Erklärung namens seiner Fraktion scharf: «Mit seiner neuen Scheuklappenpolitik zieht sich Stadtrat Wolff auf sein rosa Plüschsofa im stadträtlichen Elfenbeinturm zurück und verweigert das Angehen und die Lösung bestehender Probleme.» Man wolle diese «Wolffsche Fehlentwicklung mit entsprechenden Vorstössen beseitigen». Wolffs Parteikollege Markus Bischoff, Fraktionschef der AL im Kantonsrat, widersprach der SVP heftig. Wolff gehöre eben nicht zu jener Gattung Politiker, die stets auf die nächsten Wahlen schielten. «Wir sind ausserordentlich stolz auf ihn.» Man wisse aus der Kriminalstatistik über die Problematik der Ausländerkriminalität genau Bescheid; mit der Nennung der Nationalität in jedem Einzelfall schüre man nur Ressentiments.

Trotz dem Wirbel glaubt Wolff nicht, dass ihm sein Entscheid bei den Wahlen 2018 schaden wird. Und er räumte gegenüber dem Regionaljournal alle Gerüchte aus, wonach er seine Position als Polizeivorsteher loswerden will: «Mir gefällt es im Sicherheitsdepartement.»

Baustart für Uetiker Gymi

wbt. · Bildungsdirektorin Silvia Steiner und Baudirektor Markus Kägi haben es sich am Montag nicht nehmen lassen, an der Grundsteinlegung für die provisorische Anlage der neuen Kantonsschule Uetikon am See mitzuwirken. Was auf der Riedstegwiese am Rande des Ortszentrums in den nächsten Monaten entstehen wird, ist in der Tat beeindruckend: Die Schulanlage für 500 Schülerinnen und Schüler umfasst zwei dreistöckige Holzmodulbauten, die vorgefertigt und vor Ort zusammengebaut werden. Darin untergebracht sind 20 normale Unterrichtszimmer, 10 Fachkundefzimmer sowie Räume für Instrumentalunterricht, Aufenthalt, Medien und Schulverwaltung. Bereits im kommenden Sommer nimmt die neue Kantonsschule den Betrieb darin auf.